**Trauma ohne Hoffnungsschimmer?**

# Während ich die Medienberichte über „die Flut in Ahrweiler“ verfolgte, hatte ich gleich mehrere starke „*déjà vus“:* Die Komprimierung des Elends auf einen Ortsnamen, die Erinnerungen an unsägliches persönliches Leid, materielle Verluste und Staatsversagen – das ganze Trauma-Syndrom, das ein Flutopfer immer dann befällt, wenn sich an irgend einer anderen Stelle wieder eine solche oder ähnliche Katstrophe ereignet, kam wieder hoch – so, wie bei jedem längeren Starkregen, bei jedem bedeutsamen Anstieg des Donaupegels, bei jedem heftigen Sturm.

# Ich bin Opfer der Flutkatastrophe 2013. Das ganze Erdgeschoss unseres Hauses an der Donau, welches bei der angeblichen „Jahrhundertflut 2002“ noch 1,50 m über dem Hochwasser herausragte (eine ganz wichtige Kaufentscheidung für uns), stand 2013 fast 1,90 m unter Wasser. Gottlob: Anders als jetzt im Ahrtal, mussten wir in dem kleinen Ort Erlau, 10 Kilometer östlich von Passau, menschliche Opfer nicht beklagen. Wir verloren damals „nur“ fast unser ganzes Hab und Gut, denn wie die meisten im Ort hatten wir keine Gebäude-Elementarversicherung abschließen können, angeblich weil der Ort im Überschwemmungsgebiet liege. Der Gebäudeschaden lag bei fast 140.000 Euro – wie das bezahlen? Nach der Flut war aber vor der Landtagswahl und plötzlich kamen, kurz vor dem Wahltermin, Angebote von der bayerischen Landesversicherungskammer. Potz Blitz! Natürlich griffen wir sofort zu!

# Der Hausrat war zwar elementarversichert, aber das nützte uns auch nicht viel. Nur wenige Tage nach der Flut forderte uns die Versicherung auf, alle beschädigten Hausratsgegenstände getrennt zu lagern, damit die Versicherung „die Schäden inspizieren“ könne. Der Kommentar der Feuerwehrhauptfrau war deftig und eindeutig: „Sag den Ar.... , was 13 m Hochwasser sind“, schnaufte sie, bis zu den Knöcheln im Schlamm arbeitend. Erst nach dieser Intervention zeigten sich die Versicherungsagenten etwas einsichtiger und verlangten „nur“ noch eine exakte Liste aller Hausratsgegenstände, die flutbedingt verschwunden oder beschädigt worden waren. Die Liste musste in drei Tagen erstellt werden (in doppelter Ausfertigung!) und sollte Daten zu Kaufpreis/-datum und Kaufbelege enthalten. Wer hat schon so eine Liste parat und wer kann sie in solch kurzer Zeit unter solchen Umständen erstellen? Mit noch aufgefundenen Kaufbelegen, Katalog- und Fotobeweisen konnten Hausratsschäden in Höhe von über 120.000 Euro mühsam und immer noch nicht vollständig dokumentiert werden. Die Versicherungsagenten boten uns kaltlächelnd nur etwas über 60% an, andernfalls müsse man „sich gerichtlich einigen“. Das kam einer Erpressung schon ziemlich nahe. Da wir das Bargeld dringend für die Hausrenovierung brauchten, mussten wir zähneknirschend zustimmen.

# Die staatliche Hilfe in Gesamthöhe von über acht Milliarden Euro, vom damaligen bayerischen Ministerpräsidenten Seehofer vollmundig offeriert, erwies sich für die Flutopfer als komplizierter und zähflüssiger Hürdenlauf: Kostenvoranschläge, Vergleichsangebote, Bittgänge, Ablehnungen, Rückforderungen – das ganze bürokratische Repertoire wurde aufgeboten, je nachdem, welchem Sachbearbeiter oder welcher staatlichen Organisation (Landkreis/Stadtverwaltung) man in die Finger fiel. Immerhin wurden letztlich dennoch wichtige finanzielle Hilfen ausgewiesen, ohne die es für uns nicht weiter gegangen wäre, was mit den nicht abgerufenen Mitteln geschah, bleibt im Dunkeln: 2021 rief die Bundeskanzlerin die Bevölkerung zu Spenden auf, weil der Milliardentopf leer war.

# Die finanziellen Hilfen der Kirchen, egal ob katholischer oder evangelischer Provenienz, Gemeinden, Gesellschaft, dem Roten Kreuz, sogar des Kinderschutzbundes waren da weitaus unbürokratischer, aber leider auch sehr begrenzt. Dennoch tat jeder Hunderter gut, denn die Rechnungen flatterten nur so ins Haus. Die erste Not konnte noch mit Kleiderspenden behoben werden, doch danach musste fast der gesamte Hausrat nach und nach neu gekauft werden.

# Was besonders und positiv in Erinnerung blieb, war die menschliche Hilfe. Dank sei nochmals gesagt an all die vielen Helfer aus den freiwilligen Feuerwehren der Region, an das Technische Hilfswerk, an die Bundeswehr und an die vielen, vielen privaten „Helferlein“, die in den Wochen nach der Flut Schlamm schippten, um Haus und Garten halbwegs auf Vordermann zu bringen, die das verschlammte Geschirr spülten, die Fenster und Türen sauber wischten (die später doch noch herausgerissen werden mussten, weil überall der Schimmel saß), die belegte Brötchen, Leberkäse, Würstchen, Bier, Wasser und Kaffee mit Auto, Fahrrad oder dem Kinderwagen vorbeibrachten, die sich mit Schippe, Besen und Eimer an der Tür vorstellten und ihre Hilfe anboten – oder die für ein tröstendes Wort und ein Gespräch Zeit fanden.

Die psychischen Wunden (Phobien, Traumata oder Persönlichkeitsveränderungen) werden bleiben und sich stets dann bemerkbar machen, wann immer wieder ein Hochwasser, ein Starkregen oder eine sonstige Klimakatastrophe kommt. Für diese Nachsorge zeigt sich keine staatliche Stelle verantwortlich. Einige wenige sind heute noch in psychologischer Behandlung, anderen hat es nur Lebenskraft und -energie gekostet.

Es bleibt auch der Zorn auf alle staatlichen Instanzen, die weder ein funktionierendes Alarmierungssystem installierten, noch ein ordentliches Krisenmanagement vor, während und nach der Katastrophe beherrschten oder tatsächlich einen umfänglichen, vorbeugenden Katastrophen- und Hochwasserschutz betrieben haben. Auch nachträglich, acht Jahre nach der Flut, wird immer noch über die Notwendigkeit von gesteuerten Poldern und Retentionsflächen diskutiert, steht eine einvernehmliche deutsch-österreichische Gesamtstrategie in den Wolken, drückt sich der Freistaat Bayern vor seiner staatlichen Verantwortung für den Hochwasserschutz und fordert rechtsmissbräuchlich auch von den kleinsten Gemeinden eine 50%-ige Kostenbeteiligung. 2021 verkündete das Wasserwirtschaftsamt Deggendorf in Erlau, dass dort angeblich aus wirtschaftlichen Gründen kein humaner, ökologischer und ökonomischer Hochwasserschutz gebaut werde. Auch darüber muss man zornig bleiben.

Rückblickend bleibt die positive Erinnerung an die unglaublich vielfältigen Hilfen, an die Solidarität in unserer Gesellschaft und auf die Empathie vieler, vieler Menschen. Das schuf auch damals Hoffnung, 2013 in den finsteren Stunden, in denen man sich verzweifelt fragte, wie es weitergehen könne.